

«Es fehlt uns an Vorbildern»

Plattentaufe Diese Woche stellt die in Basel ansässige Saxophonistin, Bandleaderin und Komponistin Sarah Chaksad ihr neues Album «Tabriz» live vor. Im Gespräch leuchtet sie die herausfordernde Rolle der Frau im Jazz aus.

Nick Joyce

Frau Chaksad, Ihr Ensemble heisst Sarah Chaksad Orchestra. Von der Besetzung her ist es aber eine Big Band.

Historisch bringt man den Begriff Big Band oft mit Swing-Musik in Verbindung. Ich wollte mich aber freier positionieren, darum heisst die Band eben Orchestra. Dazu kommt, dass ich sehr orchestral und auch eingängige und poppige Musik komponiere. Selbstverständlich kenne ich mich auch im Swing aus: Während meiner Studienzeit habe ich in diversen Big Bands gespielt, ich lerne auch im Satz spielen und kenne die Swing-Phrasierung. Bis jetzt mache ich in meinem Orchestra aber keine Swing-Musik.

Das neue Album «Tabriz» ist sehr ruhig, fast schon meditativ geraten. War das Konzept?

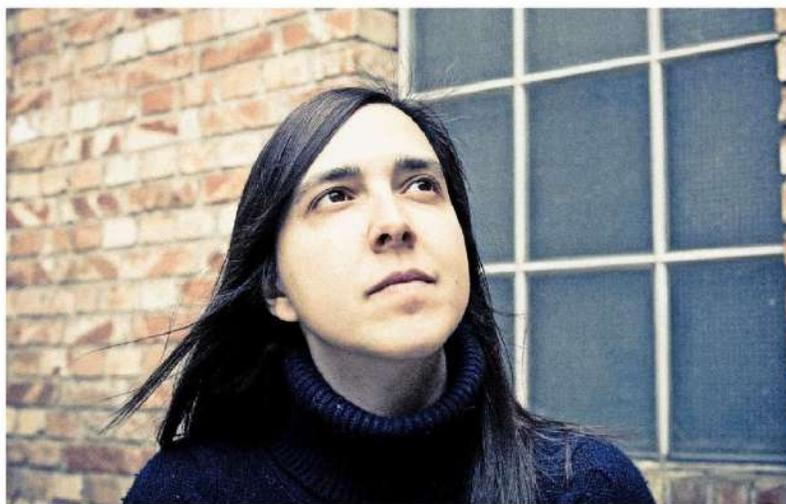
Nur insofern, als dass das Album eine einheitliche Stimmung haben sollte. Ansonsten arbeite ich eher intuitiv. Ich schreibe nicht innerhalb vorgefaster kompositorischer Parameter, wie man das beispielsweise in der seriellen Musik tut.

National und international gibt es nur wenige Musikerinnen, die das Saxofon als Hauptinstrument spielen. Woran liegt das?

Es fehlt ganz klar an Vorbildern. Während meiner Studienzeit habe ich die Soli der grossen Saxophonisten transkribiert, und irgendwann ist mir aufgefallen, dass das alles Männer sind, dessen Werke ich zu Papier bringe. Natürlich hätte ich mir auch einmal eine Dozentin auf meinem Weg gewünscht. Selber bin ich auf dieses Instrument gekommen, weil ich mit acht Jahren eine Musikerin am Fernsehen gesehen habe, die Saxofon spielte.

Stossen Sie als Saxophonistin auf grosse Widerstände innerhalb der Musikszene?

Nicht in meinem persönlichen musikalischen Umfeld. Wenn ich früher zum Vorspielen ging, bestanden die Fachjurs aber ausschliesslich aus Männern. Das war für mich nicht immer inspirierend.



Trifft als Musikerin immer wieder auf genderbestimmte Vorstellungen: die Saxophonistin Sarah Chaksad.

Warum sind Frauen im Jazz eher untervertreten?

Frauen kriegen oft nicht die Chance, sich für bestimmte Instrumente zu erwärmen. So werden gängige Vorstellungen von dem zementiert, was Frauen in der Musik machen – oder eben nicht machen. Davon kann ich aus eigener Erfahrung sprechen. Vor jedem zweiten Auftritt werde ich gefragt, von wo aus ich auf der Bühne singen wolle. In solchen Momenten wird mir einmal mehr bewusst, wie fix diese genderbestimmten Vorstellungen nach wie vor sind.

Der berühmte Bassist Ron Carter behauptete unlängst in dieser Zeitung, dass im Jazz selten bis nie gegen Musikerinnen diskriminiert werde. Wenn jemand die entsprechenden Chops mitbringe, sei das Thema Geschlecht irrelevant. Man darf die soziale Komponente nicht vergessen, die bei der Musik eine wichtige Rolle spielt. Wenn Männer neue Bands gründen, dann rufen sie oft ihre Kum-

«Es braucht Plattformen, über die Musikerinnen wahrgenommen werden und sich vernetzen können.»

pel zusammen, mit denen sie auch sonst herumhängen. Das ist absolut verständlich. Ich hätte manchmal auch gerne eine Band gehabt, die ich mit guten Freundinnen bestücken könnte. Nur geht das nicht, weil ich in der Schweiz gerade einmal zwei Schlagzeuginnen kenne, auf die ich zurückgreifen kann. Darum braucht es unter anderem Plattformen, über die Musikerinnen wahrgenommen werden und über die sie sich untereinander vernetzen können.

Als Mitbegründerin des «International Female Musicians Collective» haben Sie auf

diesem Gebiet bereits wichtige Vorarbeit geleistet.

Das IFMC ist ein sehr spannendes Projekt, über das ich Kontakte zu vielen tollen Musikerinnen in ganz Europa geknüpft habe. Die Trompeterin Hildegunn Øiethus aus Norwegen, die bei uns im Orchestra spielt, habe ich über dieses Netzwerk kennen gelernt. Sie ist für mich ein Vorbild – und das nicht nur, weil sie von der Musik lebt, sondern auch, weil sie das auch mit über 50 noch tut. Das gibt mir als jüngerer Musikerin einen grossen Push.

Wie schaffen Sie es, eine 18-köpfige Grossformation zusammenzuhalten, deren Mitglieder für Proben und Konzerte aus allen vier Himmelsrichtungen zusammengerammelt werden müssen? Das geht nur dank Musikern und Musikerinnen, die sehr professionell arbeiten. Und dank einer langfristigen Planung mit viel Vorlauf: Die Album-Produktion und die Tourneedaten stehen seit über einem Jahr fest. Einen Teil

der Organisation habe ich inzwischen an andere Bandmitglieder delegiert. Neu ist unser Bariton-saxofonist Fabian Willmann für das Tourmanagement zuständig, und als Notenwart sorgt unser Trompeter Jonas Winterhalter dafür, dass die Band die richtige Musik mit den neuesten Korrekturen hat.

Wie finanzieren Sie dieses aufwendige Projekt?

Ohne die Unterstützung des Aargauer Kuratoriums, der Pro Helvetia oder des Kantons Basel-Stadt, um nur einige Namen zu nennen, wäre diese Tournee nicht möglich. Dann könnte ich die Musiker und Musikerinnen und Techniker in unserem Team nicht bezahlen. Das ist eine grosse Wertschätzung, die wir von diesen Institutionen erfahren.

Stehen die Schweizer Kulturstiftungen und -ämter der einheimischen Jazzszene heute offener gegenüber als damals, als Sie das Sarah Chaksad Orchestra gründeten?

Heute wird die Schweizer Jazzszene national und auch international stärker wahrgenommen als noch vor einigen Jahren. Das ist unter anderem auch der Unterstützung durch die gerade genannten Institutionen zu verdanken. Weil Musiker und Musikerinnen wie ich die Möglichkeit bekommen, tolle Projekte zu realisieren und sich weiterzuentwickeln, ist das Niveau in der Schweizer Jazzszene wirklich sehr hoch.

Überhaupt erlebt der Jazz derzeit einen Aufschwung. Das merkt man besonders der englischen Szene an, die aktuell sehr innovativ und populär ist.

Diese Entwicklung stellen wir im Jazzcampus-Club auch fest. Die Konzerte, die wir zwei- bis dreimal die Woche dort veranstalten, sind immer gut besucht und ziehen auch ein sehr gemischtes Publikum an. Ich glaube, dass das Live-Erlebnis heute einen besonderen Reiz hat. Wahrscheinlich ist das einer der Gründe, warum gerade der Jazz wieder hoch im Kurs steht: An den Konzerten erlebt man Musik, die es nie wieder geben wird. In der heutigen Zeit ist das doch etwas sehr Besonderes.

Sarah Chaksad Orchestra, «Tabriz», Neuklang Records. Live: Jazzcampus, Basel, Uten-gasse 15. Do & Fr, 14. & 15. 11. 2019 Uhr. www.offbeat-concert.ch

Studierte Saxophonistin

Sarah Chaksad kam 1983 als Tochter eines iranischen Architekten und einer Schweizer Opernsängerin in Luzern zur Welt, sie wuchs aber in aargauischen Wohlen auf. Zusammen mit dem Gitarristen Wolfgang Muthspiel leitete sie den Focusyear-Kurs am Jazzcampus Basel, wo die studierte Saxophonistin und Arrangeurin auch Konzerte veranstaltet. 2012 gründete sie das Sarah Chaksad Orchestra, das jetzt seine zweite CD «Tabriz» im Jazzcampus präsentiert. Trotz einigen latein-amerikanischen und morganländischen Einströmungen strahlt die Musik der Grossformation eine winterliche Melancholie aus, die Erinnerung an den Nordic Jazz aus Skandinavien weckt. (nj)

Bond, Jane Bond

Film Die Sprüche des berühmtesten Geheimagenten der Welt schreibt nun eine Frau. Das gefällt nicht allen Männern.

Frauen fordern die Hälfte der guten Jobs und dieselbe Bezahlung. In der Politik haben sie die Macht an sich gerissen, es in höchste Ämter gebracht. «Wann ist es genug?», sorgt sich da der eine oder andere Mann, vor allem, wenn er sich unter seinesgleichen wähnt. So wurde Daniel Craig in einem Interview mit der «Sunday Times» gefragt, ob das Engagement der Drehbuchautorin Phoebe Waller-Bridge (39), die dem in die Jahre gekommenen James Bond für den neuen Film «No Time to Die» ein paar pifflige Dialoge in den Mund schreiben sollte, nicht eine Konzession an die Quote sei.

«Wir führen hier eine Diskussion über Phoebes Geschlecht, das ist lächerlich», erwiderte ein erbotener Craig. Es war insofern eine erbotene Frage, als Phoebe Waller-Bridge derzeit als beste Autorin im Filmgeschäft gilt. Sie hat in diesem Jahr einen Emmy für die von ihr geschriebene und gependelte Comedy-Serie «Fleabag» bekommen und früher auch schon mit der Thriller-Serie «Killing Eve» Erfolge gefeiert. Die Frage war also etwa so angebracht, als würde man fragen, ob Angela Merkel oder Madonna da sind, wo sie sind, weil man halt was Weibliches an der Stelle gebraucht hat.



Ausgezeichnete Autorin: Phoebe Waller-Bridge. Foto: Getty

Nun mussten gewisse männliche Bond-Fans in den vergangenen Jahren schon einiges aushalten. Die Liebhaberinnen wurden selbstbewusster, klüger, Bond-Girl Monica Bellucci war sogar älter als Craig. Auch «M», der

Chef des Agenten, wurde durch eine Frau ersetzt. Die Bondianer, denen das zu modern ist, sind mit ihrer Not nicht allein. Als die neue «Star Wars»-Trilogie neben weiteren Kombattantinnen die Jedi-Ritterin Rey einführte, sehnten sich Fans so sehr nach den alten Zeiten zurück, als Prinzessin Leia die einzige Frau in einer weit, weit entfernten Galaxie war, dass einer von ihnen einen Neuschnitz mit des achten Teils anfertigte, aus dem er alle Darstellerinnen entfernte. Und auch bei der Wiederverfilmung von «Ghostbusters» mit weiblichen Hauptfiguren war die Empörung gross, vor allem im Internet. Die Hetze

trug dazu bei, dass der Film floppte.

Verzerrte Beurteilung

Seit einigen Monaten sucht nun «Rotten Tomatoes», das bedeutendste Internet-Filmrezensionsportal, nach weiblichen Kritikern. Grund dafür ist die Einsicht, dass ein zu hoher Anteil von Männern mit eindeutiger Meinung, nämlich der, dass Frauen die Finger von Lichtschaltern und Walther PPKs lassen sollten, zu einer verzerrten Beurteilung führt. Und bevor jetzt wieder einer denkt: «Wann ist es genug?», muss man sagen, dass «Rotten Tomatoes» über

Ecken zu den Konzernen Warner und Universal gehört, es stehen also keine Diversitätsstudien hinter dem Veränderungswillen, sondern kommerzielle Interessen. Immerhin wollen Frauen nicht nur die Hälfte der Macht, sondern stellen auch die Hälfte des potenziellen Publikums. James Bond übrigens, so viel weiss man schon, ist in «No Time to Die» im Ruhestand. Seine berühmte Nummer 007 und die Lizenz zum Töten erbt eine Figur namens Nomi, gespielt von Lashana Lynch – einer schwarzen Frau.

David Pfeifer